

struggle between God's promise and the devil's lies, both his use and censure of the patristic exegesis take on new meaning" (133).

David Steinmetz betrachtet die in der Schrift „Calvinus Iudaizans“ geäußerte Kritik des Hunnius an der Johannesexegese Calvins. Dabei spielen auch die Vätertradition und die dort enthaltenen antianianischen Pointen eine nicht unbedeutende Rolle, die Calvin gegen zeitgenössische Häresien übernimmt. In ähnlicher Weise fragt Ernst Koch nach der „Bedeutung der Kirchenväter für Nikolaus Selneckers Exegese von Genesis 1“. Auch für diesen spielen die Kirchenväter dort eine Rolle, wo es um den Konsens zu diffizilen Themenbereichen geht wie Trinitätslehre, Christologie und Pneumatologie, „der in der zeitgenössischen Theologie strittig zu werden droht“ (152) und wo eine Übereinstimmung mit den Vätern gesucht werden mußte.

Der Bedeutung der Kirchenväter in der späten Reformationszeit nimmt sich Robert Kolb in seinem Beitrag an und markiert dafür mehrere Punkte, etwa die Empfehlung der Väterlektüre zur Meditation und für den Unterricht. Dieser Ansatz wird von Irene Dingel aufgenommen und dahingehend vertieft, daß sie bemerkt: „Daß aber diese Indienstnahme der theologischen Vorfahren das ganze 16. Jh. hindurch nicht abriß, sondern, im Gegenteil, noch stärkere Akzente gewann, hat seine eigentlichen Wurzeln in den aufbrechenden innerreformatorischen Spannungen“ (181). Hier sei es besonders die

Auseinandersetzung um das Abendmahl gewesen, die zu einer verstärkten Beschäftigung mit den Vätern provoziert habe. Auch der Beitrag von Paul Strawn befaßt sich mit der ausgehenden Reformationszeit bzw. mit der Frühorthodoxie und der Rezeption Cyrills von Alexandrien bei Martin Chemnitz, während der den Band abschließende Aufsatz von Irena Backus nach Basilius von Cäsarea im Werk des Abraham Scultetus und des Andre Rivet fragt.

Sämtliche Untersuchungen verdeutlichen, daß auch die Theologie der Reformatoren natürlich keine creatio ex nihilo ist, sondern auf Vorlagen zurückgreift. Insbesondere in der kontroverstheologischen sowie – dies gilt vor allem für das ausgehende 16. Jh. – in der innerprotestantischen Auseinandersetzung gewinnt die Vätertradition eine neue Bedeutung zur Sicherung und Stärkung der aus der Schrift erkannten Wahrheit. Dies kann jedoch erst geschehen, wenn der Stellenwert dieser Tradition ein für allemal klar geworden ist, d.h. wenn die Schrift als einziges hermeneutisches Prinzip nicht mehr hinterfragt wird und ein unverkrampfter und kritischer Umgang mit den Vätertexten ermöglicht ist. Mit diesem Ergebnis reiht sich der vorliegende Band nahtlos hinter die Sammelbände Auctoritas patrum von 1993 und 1998 und stellt ein wertvolles Dokument dar zu dieser kirchen- und theologiegeschichtlich hochinteressanten und bedeutungsvollen Fragestellung.

Bonn

Athina Lexutt

Neuzeit

Ingmar Brohed (Hrg.): *Kyrka och nationalism i Norden. Nationalism och skandinavism i de nordiska folkkyrkorna under 1800-talet* (= Bibliotheca Historico-Ecclesiastica Lundensis 39), Lund (Lund University Press) 1998, 464 S., kt., ISBN 91-7966-552-7.

Der vorliegende siebte Band der Schriftenreihe des dänischen Instituts für Kirchengeschichtliche Forschung (Institut for Kirkehistorisk Forskning) versammelt Beiträge mehrerer Konferenzen zum Verhältnis zwischen Religion und Gesellschaft in den nordischen Ländern im 19. Jh. Das gemeinsame Ziel der insgesamt 18 Autoren bestand darin, eines der zentralen Probleme der nordischen Na-

tionalstaaten zu klären, die Frage nämlich, inwiefern das nationale Bewußtsein des 19. Jh.s in den nordischen Ländern von den Kirchen und vom kirchlichen Bewußtsein beeinflusst wurde und auf welche Weise umgekehrt Kirche und religiöses Denken mit nationalistischen Denkmustern durchdrungen waren. Dabei luden die kulturellen und kirchenstrukturellen Ähnlichkeiten der nordischen Länder zu einem historischen Vergleich ein, der in vier übergreifenden Artikeln von Ingun Montgomery (Oslo), Jakob Balling (Aarhus), Dag Thorkildsen (Oslo) und Lars Österlin (Lund) einleitend thematisiert wird. Dieser Ansatz ist neu, denn er durchbricht das bisher nur unter nationalstaatlichen Perspektiven und Rah-

mensetzungen bestellte Untersuchungsfeld. Daß der Nationalismus im 19. Jh. einen deutlichen Aufschwung nahm, ist von der skandinavischen Forschung der letzten Jahrzehnte überzeugend herausgearbeitet worden. Daß er nun zum Gegenstand einer historisch-kritischen Betrachtung wird, deutet darauf hin, daß nationale Identitätsmuster auch innerhalb der Geschichtswissenschaft schwinden oder jedenfalls aus einiger Distanz betrachtet werden können. Das „Ende des ideologischen Zeitalters“ scheint somit auch in der Kirchengeschichtsschreibung der nordischen Länder eingeläutet zu sein. Sie vollzieht damit eine Entwicklung nach, die in den Gesellschaften des europäischen Nordens bereits seit längerem im Gange ist. Denn die säkularisierte Theologie von Volk und Nation besitzt tatsächlich eine nur noch sehr eingeschränkte Integrationskraft für die zeitgenössischen skandinavischen Gesellschaften. Darauf deutet ihre Öffnung zu internationalen Gemeinschaften (EU, NATO, UNO) ebenso hin wie die schwache Resonanz und hohe Resistenz gegenüber den neonationalistischen Bewegungen der 1990er Jahre.

Andere Beiträge beschäftigen sich mit den spezifischen Problemstellungen des Verhältnisses von Nationalismus und Religion in den einzelnen Ländern (Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Island). Dabei werden erneut gemeinsame Untersuchungsmuster erkennbar, die im folgenden kurz skizziert seien: Eines der klassischen Interaktionsfelder von Religion und Gesellschaft leitet sich aus der Tatsache her, daß erst die in der Volkssprache verbreitete kirchliche Lehre eine überregionale, d.h. über das eigene Dorf hinausgehende kirchliche Identität zu bilden imstande war. Daß dieser Prozeß in Gang gesetzt wurde, war nach Meinung des Osloer Historikers Berge Furre eine der zentralen Voraussetzungen für die Entstehung einer nationalen Identität, die ihrerseits Rückwirkungen auf die kirchliche Identität haben mußte. Die Verbreitung von religiöser Lehre und kirchlicher Ethik in der Volkssprache wiederum hatte volksemantzipatorische Wirkungen. Sie führte zu einem partiellen Verlust der obrigkeitlichen Autorität und des Staatskirchentums und fand nach Meinung von Anders Jarlert (Lund) und Alf Tergel (Uppsala) ihren Niederschlag in den skandinavischen Erweckungsbewegungen bzw. in der Volks- bzw. Freikirchlichkeit des 19. Jh.s.

Eher kompensatorische Strategien zeigten sich dagegen bei der Suche nach gemeinsamer Identität nach dem Zusammenbruch der schwedischen und dänischen Großreiche in der ersten Hälfte des 19. Jh.s. Der Skandinavismus, der sich in der kirchlich-religiösen Sphäre als Versuch einer übernationalen Kooperations- und Einigungsbewegung manifestierte (hierzu Beiträge von Ruth Franzén/Uppsala, Aila Lauha/Helsinki und Pétur Pétursson/Reykjavík), thematisierte nationale ebenso wie transnationale Ideen von Gesamtidentitäten (Dag Thorkildsen/Oslo, Lars Österlin/Lund) und erwies sich auf diese Weise als protonationale Bewegung. Nach seinem Scheitern können der Nationalstaatsgedanke und der Nationalismus nun ihrerseits als Kompensationsversuch für das Scheitern des Skandinavismus gedeutet werden.

Die Bedeutung der Volksbildung für die Entstehung des Nationalismus ist spätestens seit Max Weber unumstritten. Der Einbau nationaler Identitätsmuster in die Lehrpläne der Volksschulen hat hier ebenso Wirkungen hinterlassen wie die Ideologie der „Volkskirche“ (norw. folkekirke/folkekyrkja, schwed. folkkyrka) als Volksaufklärungsinstitution. Die Zugänglichkeit der Schriftsprache für alle Bevölkerungsschichten ermöglichte einen nationalen Kommunikationszusammenhang, der seinerseits die Bildung einer nationalen Kultur ermöglichte (Dag Thorkildsen/Oslo, Gustav Björkstrand/Turku). Diese fand ihren Ausdruck unter anderem in der Erfindung der Geschichte als Geschichte der nationalen Volkskultur (Jørgen I. Jensen). Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich der Nationalismus in den skandinavischen Ländern vor allem über ein historistisches Konstrukt zu legitimieren suchte, in dessen Mittelpunkt der alt-nordistische Ursprungsmythos (Dag Thorkildsen/Oslo) stand. Eine Art Neuheidentum, das mit der christlichen Ethik eine synkretistische Ehe einging, galt als die dem Nationalismus adäquate religiöse Lehre. Das traditionelle Christentum mit seinem nationsübergreifenden Anspruch sank in seiner Bedeutung als gemeinschaftstiftende Kraft herab.

Gleichzeitig fand eine wechselseitige Durchdringung von Christentum und Nationalismus statt (Jakob Balling/Aarhus), die sich u.a. in der bereits erwähnten Idee der Volkskirche (Hans Raun Iversen/Kopenhagen, Dag Thorkildsen/Oslo, Bengt Klemens/Helsinki) ausdrückte. Die Aufladung der kirchlichen Lehre durch nationale Ideen und des Nationalismus

durch kirchlich-religiöse Strukturen konnte so weit gehen, daß beide Kräfte ineinander aufgingen oder einander ersetzen (Øyvind Norderval/Tromsø, Gudlev Bø/Oslo, Lars Østerlin/Lund, Eino Murto-rinne/Helsinki, Tarja-Liisa Luukkanen/Helsinki). So ist es nicht verwunderlich, daß etwa der Missionsgedanke vom Nationalismus hemmungslos übernommen wurde. Die Nation sollte sich, indem sie sich auf ihre Ursprünge und Geschichte besann, zu sich selbst bekehren. Diese mit Erweckungspathos vorgetragene Position wurde von den Akteuren des Nationalstaates als ein Akt der Demokratisierung und damit zugleich der Modernisierung aufgefaßt (Dag Thorkildsen/Oslo).

Mit seinen Einblicken in die Tiefenstrukturen des Zusammenhangs zwischen Religion und Nationalismus reiht sich der Sammelband in Bemühungen ein, die in den letzten Jahren auch in der allgemeinen Geschichtswissenschaft unternommen wurden, um besonders den Nexus zwischen Religion und Neonationalismus in den Staaten des ehemaligen Warschauer Paktes herauszuarbeiten. Er stellt damit einen wichtigen Beitrag zur Gesamtgeschichte des europäischen Nationalismus dar, und es steht zu hoffen, daß weitere Studien dieser Art eines Tages einmal ein europäisches mapping der religiösen Dimensionen nationalistischen Denkens ermöglichen werden.

Heidelberg

Ralph Tuchtenhagen

Duchhardt, Heinz (Hrg.) in Verbindung mit Matthias Schnettger und Martin Vogt: Der Friede von Rijswijk 1697 (= VIEG Beih. 47), Mainz (Philipp von Zabern) 1998, VIII, 340 S., brosch., ISBN 3-8053-2522-3.

Der Friede von Rijswijk hat in Deutschland (und vielfach auch in Frankreich) von den Zeitgenossen wie von der späteren Forschung eine weithin negative Beurteilung erfahren. Es mag auch an dieser Hypothek gelegen haben, daß der dreihundertste Jahrestag des Friedensschlusses – zumal im Vergleich mit den Jubiläumsfeierlichkeiten zum Westfälischen Frieden 1998 – nur wenig Beachtung gefunden hat. Neben einer kleinen Ausstellung in Rijswijk selbst war ihm ein einziges wissenschaftliches Kolloquium gewidmet, ausgerichtet im Oktober 1997 von der Universalgeschichtlichen Abteilung des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz unter Heinz Duchhardt,

dem langjährig ausgewiesenen Kenner der frühneuzeitlichen Friedensschlüsse. Aus diesem Kolloquium ist der hier anzugebende Sammelband mit 14 Beiträgen im Umfang zwischen 8 und 45 Seiten hervorgegangen; Herausgeber und Verlag haben ihn dem langjährigen Institutsdirektor Karl Otmar Freiherrn von Aretin dediziert.

Terminologisch wie inhaltlich geht der Band vielfach neue Wege. So haben sich die Kolloquiumsteilnehmer für den in Rijswijk beendeten Krieg – im deutschen Sprachraum als „Pfälzischer Erbfolgekrieg“, in Frankreich als „Guerre de la ligue d'Augsbourg“ bekannt – auf die der niederländischen und angelsächsischen Historiographie entstammende neutrale Bezeichnung „Neunjähriger Krieg“ geeinigt. Bereits die Auswahl der Themen verrät die Absicht einer Neubewertung des Rijswijker Friedens. Stand in seiner konfessionell bzw. national orientierten Rezeption in Deutschland zunächst die berüchtigte Religionsklausel, seit dem 19. Jh. auch der Verlust des Elsaß und Straßburgs im Mittelpunkt (Heinz Duchhardt, *Der Friede von Rijswijk in der Perspektive der Nachwelt*, 313–320), so treten beide Aspekte hier zugunsten einer umfassenderen Analyse im Kontext der Interessen und Handlungsmöglichkeiten aller beteiligten Mächte zurück.

Klaus Malettke (*Der Friede von Rijswijk im Kontext der Mächtepolitik und der Entwicklung des europäischen Staatensystems, 1–45*) zeichnet die Periode vom Nijmegener bis zum Utrechter Frieden in die Entwicklung des europäischen Staatensystems von der Bipolarität zwischen Habsburg und Bourbon hin zur Multipolarität ein. Der Rijswijker Friede sei als Abwehr des französischen Strebens nach hegemonialer Monopolisierung des Staatensystems zu verstehen; schon damals sei die Politik der Seemächte von Gleichgewichtserwägungen bestimmt gewesen. Acht weitere Beiträge des Bandes beleuchten die Politik einzelner Mächte. Christine Roll (*Im Schatten der spanischen Erbfolge? Zur kaiserlichen Politik auf dem Kongreß von Rijswijk, 47–91*) zeigt in ihrer Analyse der kaiserlichen Kongreßdiplomatie, daß von einer – seit A. Gaedeke angenommenen – durchgehenden Verzögerung der Verhandlungen im Interesse einer friedensvertraglichen Regelung der spanischen Erbfolge keine Rede sein kann. Die zahlreichen Konzessionen Frankreichs waren nach Jean Bérenger (*Die Politik Frankreichs bei den Rijswijker Verhandlungen, 93–113*) nicht Folge einer diplomatischen Niederlage, sondern